

Mit den Dingen zu einer gehaltvollen Idee politischer Bildung

Werner Friedrichs, Sebastian Hamm (Hg.): *Zurück zu den Dingen. Politische Bildungen im Medium gesellschaftlicher Materialität*. Baden-Baden: Nomos-Verlag 2020, 423 Seiten, 59,00 Euro.

Volum. Beiträge zur politischen Bildung und Politikwissenschaft 16



„Zurück zu den Dingen“ ist kein Aufruf zur Rückkehr zu ökologischen Gleichgewichtsharmonien, keine naive Naturwüchsigkeitsnostalgie oder gar regressive Politikstrategie. Vielmehr stellt der Sammelband den Versuch einer Re-Positionierung politischer Bildung entlang materialer Bildungsphilosophie dar. Die gesellschaftlichen sowie ökologischen Verwerfungen des angebrochenen 3. Jahrtausends sowie der Aufruf eines neuen Erdzeitalters – des Anthropozäns – scheinen dies notwendig zu machen.

Bereits der erste Abschnitt „Mit Dingen politisch sein“ und das Zutun des Soziologen und Latour-Übersetzers Gustav Roßler zeugt von der interdisziplinären Zusammensetzung der Autor*innen (21 Beiträge) und dem hohen Anspruch, mit welchem weit über den Tellerrand politikdidaktischer Debatten geschaut wird – ein im Diskurs der politischen Bildung oft vermisses Wagnis. Das Buch ist als Abgrenzung zu klassischen Didaktisierungen der Welt sowie „Neuakzentuierung kritischer politischer Bildung“ (15) angelegt und arbeitet an den erkenntnistheoretischen Grundlagen politischer Bildungsarbeit. Philosophie, Epistemologie/Ontologie, Wissenschafts- und Bildungstheorie sowie eine unter anderem den Science-Technology-Studies und der Akteur-Netzwerk-Theorie verschriebene Soziologie rücken dabei eng aneinander, um auch für die politische Bildung einen „material turn“ (16) einzuläuten.

Sönke Ahrens fasst das Grunddilemma in der Haltung gegenüber den Dingen adäquat zusammen, wenn er schreibt, dass niemand die politische Bedeutung von Dingen und deren Einfluss auf Bildungssituationen an sich leugnen würde, es dennoch nicht zu reichen scheint, bloß an diese Materialität zu erinnern. Es müsse – dies ist die Stoßrichtung des ge-

samten Bandes – darum gehen, „eine selbstverständliche Art des Denkens zu problematisieren, in dessen Vollzug die Dinge irgendwie immer wieder aus dem Blick geraten“ (79). Dies geschieht, da seit Anbeginn der Moderne davon ausgegangen wird, dass Begriffe die vorhandenen Phänomene der Welt widerspiegeln und „im individualisierten Séparée eines Schädels [...] einer symbolverarbeitenden Maschine gleich“ (14) in ein Bewusstsein übersetzen. Diese Repräsentationsleistung ist durch klare Aufteilungen, Kategorisierungen, Dichotomisierungen wie etwa Subjekt/Objekt, Natur/Kultur oder Mann/Frau und ein Weltverhältnis, das uns letztlich der materiellen Welt gegenüberstehend denkt, gekennzeichnet.

Die neuen Materialismen, die den Sammelbegriff des ausgefransten Theorierahmens für die Untersuchung des Mensch-Natur-Technologie-Verhältnisses im Buch bilden, wollen diese Trennung vom Sein in (Ontologie) und Wissen über die Welt (Epistemologie) überwinden. Roßler führt hierzu Latours Dingpolitik, Martin Rehpol u.a. Karen Barads agentiellen Realismus an. Dem als Nemesis ausgemachten reduktionistischen Repräsentationalismus wird in beiden Fällen eine aktive und wirkmächtige Materie entgegengestellt, die immer schon hervorbringend an unserer Subjektivität und Erkenntnis beteiligt ist. Die Idee eines isolierbaren autonomen Subjekts wird somit in sich wandelnde soziomaterielle Netzwerke (bzw. deren „Knotenpunkte“) überführt – mit bzw. durch Dinge werden wir erst zu dem, was wir sind. Entsprechend ist das „In-Beziehung-Treten“ (101) von menschlichen und nicht-menschlichen Dingen als dingpolitische und ethische Frage für politische Bildungsarbeit relevant.

Die Überbetonung von Dingen läuft dabei, wie Ahrens anmerkt, selbst immer wieder Gefahr, diese als uns gegenüberstehend festzusetzen – nun nur eben etwas aktiver und um Repräsentation ringend imaginiert. Statt einem konservativen Zurück hätte dem Band entsprechend ein Titel orientiert an den neomaterialistischen Figuren des Werden/Welten oder Verwickelt-Sein gut getan.

Was nun „mit Dingen politisch bilden“ bedeuten kann, systematisiert Werner Friedrichs literaturgesätigt im längsten Artikel des Sammelbandes. Politische Bildung könne nicht länger als Lernprozess über die Welt schematisiert oder – wie Roßler beipflichtet – in „klappernde Kompetenzmodelle und Bildungsstandards“ (416) gefepicht werden, die auf den Knalleffekt des je individuellen Verstehens warten. Das didaktische Zeigen ähnelt einer „Reinigungsarbeit“ (200), die dann ohne die Spuren der Ding-Welt überhaupt erst das Problem einer richtigen Vermittlung zwischen Welt und Subjekt schiebt. Das von Friedrichs vorgeschlagene didaktische „Konnektivitäts- bzw. Kompositionsprinzip“ (199) wäre als „immersives Format“ (201) daran interessiert, das konstitutive Verwickelt-Sein der Dinge in unserer Subjektivität und Erkenntnis als Versammlungen (assemblage) zu kuratieren und damit zu bildungswirksamen oder auch entfremdenden Bildungsgelegenheiten bzw. Erfahrungsräumen zu machen. Politische Mündigkeit, Kritik und Emanzipation wären gegenläufig über die „Unterbrechung solcher Fest-Stellungen“ (195) der Welt in gereinigten Kategorien, weltlosen Ideen oder herrschaftlich strukturierten Dichotomien zu erreichen. Statt aber einer ideologiekritischen Besser-Wissen-Position schlägt Friedrichs statt Methoden – die als Weg von einem definierten Ausgangspunkt zu einem klaren Lernziel nur im repräsentationalis-

tischen Modus des Zeigens funktionieren können – ästhetisch-kulturelle Strategien vor, um der „materiellen Erzeugungsdynamik“ (196) politischer Räume auf die Spur zu kommen und ein anderes In-der-Welt-Sein sowie „Bürger*innen-Werden“ (197) als Welten – ein „sinngenerierender, operativer Vollzug“ (186) von Verbindungen – erfahrbar zu machen. Was eine gelungene Beziehungsweise ausmacht, bleibt noch vage. Verschiedene Autorinnen und Autoren stimmen in einer kritisch-bildungstheoretischen Figur überein, Mündigkeit als „Prozess des kontinuierlichen Mündigwerdens [...] in der kritischen Auseinandersetzung mit den materiellen Gegebenheiten der Welt“ (107) zu verstehen.

Hakan Gürses kritische Kontextualisierung bereichert den Band, indem er hinsichtlich wissenschaftstheoretischer, ontologischer oder epistemologischer Konzeptualisierungen zur Vorsicht bezüglich voreiliger Schlussfolgerungen für die Praxis mahnt. Inspirationen findet Gürses für die Neufassung von Grundkonzepten der politischen Bildung: Politik ist mehr als die Liste an Institutionen, Normen oder Parteien; das Politische wäre im Sich-Ereignen einzufangen. Damit zeigt er, wie viele andere Beiträge, explizite Verbindungslinien zum Diskurs der radikalen Demokratietheorie und steht meines Erachtens exemplarisch für eine skeptisch-optimistische Haltung gegenüber der dingpolitischen Bildung, die das Selbstverständnis politischer Bildung jenseits der Anrufung als Erziehung zu kompetenten Demokratinnen und Demokraten weiterdenkt: „das Politische ist keine Scheibe mit demokratischem Tellerrand“ (230).

In der konkretisierenden Konstellation der „exemplarischen Dinge und dinghaften Phänomene“ stechen vor allem Olaf Sanders' experimentelle und popkulturell inspirierte Lockerungsübung zum Fahrrad als politischem Ding sowie die besonderen Potenziale einer materialen Zuwendung zur Musik heraus. Didaktische Verwendungsweisen widmen sich, wie Alfred Schäfer verdeutlicht, vor allem politisch interperierten Lyrics oder subkulturellen Stilformen, zumeist ohne die Materialität der Musik zu beachten. Eben die Unverfügbarkeit und flüchtige Ereignishaftigkeit von Sounds aber, die Kerstin Meißner mit dem politisch-pädagogischen Konzept der „Auralität“ (331) untersucht, öffnen in der rationalistischen Verkürzung auf (Sprach-)Symbole die Zwischenräume der klanglichen Relationen und befeuern die Debatte um Emotionen in der politischen Bildung.

Die besondere Qualität des Sammelbandes ergibt sich also aus dem Kuratieren verschiedener Zugänge zu einem Feld, das sich qua eigener heterogener und werdender Beschaffenheit gegen eine abschließende Systematisierung sperrt. Wie Gürses anführt, strotzt die angestoßene Theoretisierung einer dingpolitischen Didaktik dabei nur vor Potenzialen, bei oberflächlicher Lektüre peinlich missverstanden zu werden: „Dingen zuhören, von Dingen lernen, sie mehr beachten“ (222) wird der von Friedrichs/Hamm intendierten Arbeit am theoretischen Tellerrand (als Ding) der politischen Bildung aber bei weitem nicht gerecht. Eingestanden dessen, dass sich im Schreiben vom bzw. Lesen über das Materielle vieles nicht auf Anheb dingfest machen lässt, wirkt der Aufruf zur dingpolitischen Bildung radikal im Wortsinne: Neue Beziehungsweisen und Weltverhältnisse sowie das Wagnis, sich im praxisorientierten Didaktikdiskurs auf materiale Bildungsphilosophie einzulassen, drängen sich auf, wenn die verkrampten Lösungen von Bildung für Nachhaltige Entwicklung und Co. so-

wie das politisierte Kampffeld politischer Bildung im Strudel der ökologisch-politischen Vielfachkrisen stationieren und Zukünftigkeit (Utopie) vermissen lassen.
Siegfried Pelzel (Siegen)